

3 Monate und Weihnachten in Togo

Drei Monate bin ich jetzt schon in Togo und noch immer greife ich unwillkürlich nach dem nicht vorhandenen Lichtschalter, wenn ich das Wohnhaus im Projekt abends betrete. Einen Eimer kaltes Wasser statt einer warmen Dusche, Wäsche von Hand waschen statt die Waschmaschine einzuschalten, eine Stirnlampe als einziges Licht; einige Europäer würden das als „Extremsituation“ bezeichnen. Und mit dieser Ansicht wären sie nicht allein. Für die meisten Menschen, die um das Projekt Avenir herum wohnen, wäre es wohl „extremer Luxus“. Denn wer kann sich hier schon einen Gaskühlschrank oder einen Gaskocher leisten?

Bis Dörfer wie *Adétikopé* ans Stromnetz angeschlossen werden, wird vermutlich noch eine lange Zeit vergehen. Die Alternative wäre der Ausbau von Solarenergie. Ende November veranstaltete eine deutsche Stiftung einen „nationalen Solartag.“ Allerdings hielt sich die Begeisterung der teilnehmenden Unternehmer für Solarenergie auf dem Land in Grenzen. Einer meinte, er hätte das versucht, aber seine Arbeit habe sich monatelang nur auf das Erstellen von Kostenvoranschlägen beschränkt. Die Importsteuern für die Module seien einfach zu hoch. Gerade in Togo wäre der Ausbau jedoch wichtig, werden doch 85% des Stroms aus Ghana und Nigeria importiert. Die Leitungen von dort nach Togo sind nicht gerade im bestmöglichen Zustand, was dazu führt, dass manche Stadtviertel in Lomé beinahe täglich in den Genuss eines Stromausfalls kommen.

Avenir plant jedenfalls die Installation einer Solaranlage für den Gebrauch von Laptops und Licht sowie für das Laden von Handy-Akkus. Abends könnten dann auch Schüler von weiterführenden Schulen im Projekt lernen, Sprachkurse für Erwachsene könnten angeboten werden und die Avenir-Schule könnte so zu einem Kulturzentrum für die umliegenden Dörfer werden.

Was die Sprachkenntnisse angeht, so können wir Europäer allerdings noch viel aus Afrika lernen. So sprechen auch ganz „gewöhnliche“ Menschen gerne einmal fünf oder sogar sieben verschiedene Sprachen. Ich dagegen versuche mich jetzt seit zwei Monaten mit der lokalen Sprache Ewe und bin immer noch nicht über einige Brocken und ein paar einfache Sätze hinausgekommen. Das Lustige ist, dass alle sagen, Ewe sei eine einfache Sprache. Aber welcher Europäer hat schon einmal geübt, „kp“ oder „gb“ in Wörtern wie „Ekpe“ oder „Egbe“ als einzigen Laut auszusprechen? Das Wort „Akpe“ (= Danke) wird also in die Silben „a-kpe“ getrennt statt in „ak-pe“. Dazu kommt, dass wie im Chinesischen die Tonhöhen der einzelnen Silben entscheidend für die Bedeutung der Wörter sind.

In Togo werden die Kinder jedenfalls relativ jung ins kalte Wasser geworfen: Nach der Einschulung lernen sie auf Französisch – also in einer Fremdsprache – direkt Lesen und Schreiben. Das funktioniert allerdings auch nicht gerade reibungslos. Die Lehrer müssen zu Beginn der dritten Klasse immer noch davon ausgehen, dass etwa ein Drittel der Schüler quasi keine Lesekenntnisse haben. Das ist auch im Projekt Avenir leider nicht anders. Deshalb habe ich angefangen, in kleinen Gruppen Leseförderunterricht zu machen.

Was im Schulsystem fehlt, ist die Wertschätzung der lokalen Sprachen. Und so auch der Stolz für die eigene Herkunft: Um das Projekt herum gibt es einige Menschen, die sich jedes Mal, wenn wir uns sehen, vor mir verbeugen, obwohl sie vermutlich doppelt so alt sind wie ich. Als ich meinte, ich sei kein Kolonialherr, lachten sie nur, verwundert über mein merkwürdiges Verhalten. Das sei doch nur eine „natürliche“ Geste des Respekts gegenüber dem „Größeren“(!).

Die Frage, die mir in letzter Zeit am häufigsten gestellt wurde, ist, wie ich hier Weihnachten verbracht habe. Die Gastfamilie in Lomé, bei der ich während den Wochenenden wohne, hat Einiges aus Europa übernommen: Schon zwei Wochen vorher wurden überall farbig blinkende Lichterketten aufgehängt, so auch am obligatorischen Weihnachtsbaum. Trotzdem war für mich bei Temperaturen zwischen 25 und 30°C überhaupt keine Weihnachtsstimmung zu spüren. Allerdings ging es nicht nur mir so: Normalerweise zählt der Dezember in Togo zu den kältesten Monaten. Das Wetterphänomen Harmattan sorgt dafür, dass es morgens und gegen Abend recht kalt ist. Und auch tagsüber weht ein erfrischender Wind. Seit aber der Klimawandel spürbare Auswirkungen zeigt, kommt dieser Wind nicht mehr bis in den Süden Togos. Im Norden scheinen die Togolesen dagegen gerade bei etwa 17°C ziemlich zu frieren.

Immerhin: Am Morgen des 24. Dezembers gab es auch in Lomé zum ersten Mal diese „Weihnachtskälte“. Über der Stadt hing Nebel. Während des Tags ging jeder seiner normalen Arbeit nach. Abends um 21 Uhr ging ich mit der Familie in die Kirche (Baptisten). Es gab einen Gottesdienst, es wurden Weihnachtslieder gesungen und die Jugendlichen der Kirchengemeinde führten ein kleines Christspiel auf. Am Ende spielten wir ein Glücksspiel, in dem die Geschenke (jeder hatte etwas mitgebracht) nach Los verteilt wurden. Nachdem sich alle „Joyeux Noel“ gewünscht hatten, gingen wir um ein Uhr nach Hause.

Am nächsten Morgen stand ich um halb sechs auf und fuhr mit einem Taxi in Richtung des Avenir-Projektes. Einige Lehrer hatten mich für den 25. Dezember zu sich nach Hause eingeladen. Zuerst ging es jedoch mit Amégnon (einem weiteren Lehrer der Avenir-Schule) zu einem Treffen des Vereins *Nti'fafa* („Frieden“). Die 20 Mitglieder zahlen zusammen monatlich Geld in eine Vereinskasse ein, aus der sie später selbst hilfsbedürftige Menschen unterstützen wollen, d.h. etwa Schülern das Schulgeld zahlen oder jungen Menschen ein Studium oder eine Ausbildung ermöglichen. Da der Verein noch relativ jung ist, gibt es auch noch keine großen Erfolge. Aber es ist gut zu wissen, dass es vor Ort Menschen gibt, die sich für sozialen Fortschritt in ihrer Region einsetzen wollen und die auch ohne Hilfe von außen nach Lösungen suchen. Das Fernziel der Mitglieder von *Nti'fafa* ist der Bau eines Ausbildungszentrums für Jugendliche.

Nach diesem ermutigenden Start besuchten wir die katholische Kirche von *Kladjemé*. Auch hier unterschied sich der Gottesdienst nur durch den Einsatz von Trommeln und durch die andere Sprache. Es ist immer wieder merkwürdig, zu sehen, dass die aus Europa stammenden Kirchen in Togo mehr Anhänger haben als in ihren Ursprungsländern. Wer hier

nicht jeden Sonntag zur Kirche geht, wird schief angeschaut. Als ich einmal einem Bekannten erzählte, dass ich nicht sicher bin, ob es einen Gott nach der Vorstellung der Christen gibt, meinte er, ich sei kein Mensch, sondern „irgendein tierähnliches Wesen“, das nicht einmal seinen Schöpfer erkennt.

Nach dem Gottesdienst trafen wir noch eine Bekannte, die uns auch zu sich nach Hause einlud. Es war die vierte Einladung für diesen Tag. Ab 10 Uhr morgens verbrachten Amégnon und ich unsere Zeit also ausschließlich mit Trinken, Essen und Reden. Die Einladungen liefen eigentlich viermal sehr ähnlich ab: Als Erstes trank jeder ein Glas *Zorabi* (aus Palmwein gebrannter Schnaps) und dann wurde gegessen. Es gab *Pâte* (eine Art Teig aus Maismehl und Wasser), *Amakume* (*Pâte* aus fermentiertem Mais) und mehrere Male Reis - immer zusammen mit verschiedenen Saucen mit Fleisch oder Fisch. Jedes Mal kämpften wir uns durch den frisch aufgehäuften Berg Essen hindurch. Und das, obwohl die Mengen, die in Togo auf den Teller kommen, oft den Türmen von Mensaessen ähneln, welche die Studenten nach Tellergröße und nicht nach Gewicht bezahlen. Allerdings ist es in Togo extrem unhöflich, Essen oder Trinken bei Einladungen abzulehnen. Genauso gut könnte man den Gastgeber persönlich beleidigen. Um 19 Uhr hatten wir auch die letzte Einladung hinter uns gebracht und ich lief erschöpft zurück zum Projektgelände.

Der zweite Weihnachtsfeiertag scheint in Togo wenig Bedeutung zu haben. Und trotzdem: Als ich Amégnon am Morgen des 26. in seinem Dorf *Adjorokopé* besuchte, ging die Tour genauso weiter, wie sie am letzten Abend aufgehört hatte. Eigentlich wollten wir nur den Chef des Dorfes besuchen. Aber schon auf dem Weg dorthin wurden wir erneut zum Essen eingeladen und auch der Dorfchef konnte uns natürlich nicht einfach so wieder gehen lassen.

Ich erlebte also ein Weihnachten voller Gastfreundschaft und Herzlichkeit. Nur ging die Geschichte nicht ganz so gut aus, wie sie begonnen hatte: Ab dem 27. Dezember hatte ich Kopfschmerzen, Bauchschmerzen und etwas Fieber, kurz: eine Lebensmittelvergiftung. Das setzte mich zwei Tage lang außer Gefecht und zeigte einmal wieder, dass die Unterschiede zwischen Afrika und Europa doch sehr groß sind - vor allem im Bereich der Hygiene. Mittlerweile haben mir viele davon abgeraten, wieder *Zorabi* zu trinken. Es ist immer wieder schade, wenn man gastfreundliche Menschen aus Sicherheitsgründen vor den Kopf stoßen muss, leider aber notwendig. Schließlich will ich den Aufenthalt nicht nur im Krankenhaus verbringen...